

Quo Vadis USA? – der Podcast des Heidelberg Center for American Studies

15. Oktober 2021

„Deutschland und die USA, 1871-2021“

Detlef Junker, Universität Heidelberg

Anja Schüler: Guten Tag und herzlich willkommen zu einer neuen Folge des HCA Podcasts; mein Name ist Anja Schüler. Über die deutsch-amerikanischen Beziehungen haben wir an dieser Stelle schon oft gesprochen, und sie sollen auch heute unser Thema sein. Anlass ist eine Neuerscheinung auf dem Buchmarkt; der Band „Deutschland und die USA 1871 bis 2021“. Ich freue mich sehr, dass der Verfasser heute zu Gast bei uns im Podcast ist. Ich begrüße sehr herzlich den Historiker Detlef Junker, Gründungsdirektor des Heidelberg Center for American Studies. Detlef Junker hatte von 1975 bis 2004 die Professur für amerikanische Geschichte an der Universität Heidelberg inne. Er war von 1994 bis 1999 Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Washington D.C. Heute ist er Senior Distinguished Professor an der Universität Heidelberg. Wir haben vor fast genau einem Jahr schon einmal das Vergnügen gehabt hier im Podcast. Damals ging es um amerikanische Präsidenten in Krisenzeiten. Also herzlich willkommen zurück.

Detlef Junker: Danke sehr!

Anja Schüler: Lass uns doch gleich einmal über Deinen Band sprechen und über die Entstehungsgeschichte dieses Bandes. Was hat den Anstoß für diese Publikation gegeben?

Detlef Junker: Liebe Anja, das ist eine sehr gute Frage. Mir ging in der Einsamkeit und Freiheit der Corona-Krise ein Licht auf. Angeregt durch die öffentliche Erinnerung im Jahre 2021 an den 150. Jahrestag der Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 stellte ich mit Erstaunen fest, dass es zu den 150 Jahren transatlantischer Beziehungen zwischen dem deutschen Nationalstaat und dem US-amerikanischen Bundesstaat keine Gesamtdarstellung gibt. Dieses Erstaunen speist sich aus der einfachen Tatsache, dass kein Land der Welt die deutsche Politik, Sicherheit, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft im 20. und 21. Jahrhundert stärker geprägt hat als die globale Macht auf der anderen Seite des Atlantiks: Die Vereinigten Staaten von Amerika. Umgekehrt hat kein Land der Welt so viel zum Aufstieg der USA zur Supermacht und zur Globalisierung ihrer Interessen beigetragen wie Deutschland: Europas Zentralmacht. Während die USA im 19. Jahrhundert militärisch-bundespolitisch Distanz zu Europa, auch zu Asien, gehalten hatten, war es vor allem, das ist meine Hauptthese des Buches, die dreifache deutsche Herausforderung im Ersten Weltkrieg, im Zweiten Weltkrieg und im Kalten Weltkrieg, die dazu führte, dass die USA sich als militärische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Macht auf dem europäischen Kontinent etablierten.

Anja Schüler: Dieser Band vereinigt Aufsätze, Artikel und Vorträge, die Du in der Vergangenheit zu diesem Thema verfasst hast. Es gibt auch einen neuen Beitrag über den 45. amerikanischen Präsidenten, da wollen wir gleich noch ein bisschen drüber reden. Aber zunächst wollte ich darüber sprechen, dass die in diesem Band zusammengefassten Beiträge ja auch Dein Leben als Wissenschaftler nachzeichnen. Was hatte ich denn eigentlich vor einigen Jahrzehnten dazu gebracht, Dich mit der Geschichte der USA zu beschäftigen? Und, sagen wir mal, eben nicht mit der deutschen Geschichte oder der österreichischen oder der französischen.

Detlef Junker: Lass mich noch mal kurz mit der Gegenwart beginnen, bevor ich zur Vergangenheit komme. Wie sich die Hörer vorstellen können, habe ich als 82-Jähriger eine rapide Abschmelzung des Zukunftshorizontes. Deshalb hat sich meine Aufmerksamkeit verstärkt der eigenen Geschichte zugewandt. Das habe ich in den letzten anderthalb Jahren mit großer Intensität getan, weil das Verhältnis der USA zu Deutschland auch meine Biographie persönlich geprägt hat. Von den 150 Jahren deutsch-amerikanischen Beziehungen, die ich in meinem Buche zu verstehen und zu erklären suche, habe ich über die Hälfte selbst erlebt. Ich könnte spielend einige Stunden mit Anekdoten über meine Erfahrung auf beiden Seiten des Atlantiks aufwarten. Keine Angst, das werde ich nicht tun; das kann man ein anderes Mal machen. Das Wort „Amerikaner“ habe ich im Sommer 1943 zum ersten Mal gehört, als bei dem Terrorangriff auf Hamburgs Innenstadt zufällig eine Bombe in meinem Heimatort Quickborn nördlich von Hamburg einschlug – nicht weit entfernt von unserem Haus. Meine Mutter sagte, dass das die Bomben der Amerikaner und Engländer waren. In den nächsten Jahren waren die USA sehr intensiv präsent in meinem jungen Leben. Auf dem Marktplatz bekam ich von einem baumlangen „Neger“, wie man damals sagte, eine Scheibe Weißbrot mit Butter und Käse – was ich nicht kannte. Ich habe die Währungsreform bewusst mitgemacht, als die Amerikaner Geld druckten. Vor allem habe ich dann auch Anfang der Fünfziger Jahre Konrad Adenauer in der Holsten-Halle erlebt. Er hielt dort eine Rede und sagte uns damals, nur die Amerikaner könnten unsere Freiheit und unseren Wohlstand vor den Sowjets retten, das habe ich dann eigentlich bis zum Ende des Kalten Krieges geglaubt. Auf der anderen Seite: Seit August 1971 habe ich gut acht Jahre in den USA verbracht und, bis auf North Dakota und Alaska, alle Staaten in den USA bereist. Dort habe ich sehr unterschiedliche soziale Verhältnisse kennengelernt. Natürlich hatten die fünf Jahre als Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Washington, von 1994 bis 1999 im Zentrum des Ruhms, entscheidende Prägekraft. Ich möchte nur noch eine Anekdote erzählen, weil in meinem Buch die Folgen von 9/11 für die deutsch-amerikanischen Beziehungen eine große Rolle spielen. Ich möchte an eine Sache erinnern: Ich hatte eine studentische Exkursion in die USA unternommen, mit dem Titel „Heidelberg Student Trip to the Sights of the American Revolution“, und innerhalb oder während dieses Trips wurden wir von einem New Yorker Förderer im September 2000, exakt ein Jahr vor dem Anschlag, zu einem Lunch in das berühmte Top oft he World Restaurant des World Trade Centers eingeladen. Zusätzlich ist es

auch so, dass sehr viele politische Erfahrungen während der ganzen Zeit der Bundesrepublik mich geprägt haben.

Anja Schüler: Da wollen wir jetzt darüber sprechen. Du hast ja gerade selber gesagt, von den 150 Jahren deutsch-amerikanischen Beziehungen hast du gut die Hälfte miterlebt. Was sind für dich die Wendepunkte in den deutsch-amerikanischen Beziehungen? Und meine andere Frage: Ist es einem Zeitgenossen eigentlich klar, dass er Wendepunkte miterlebt oder weiß man das erst hinterher?

Detlef Junker: Also nicht immer, aber bei einigen Dingen hatte ich aber das Gefühl, dass es so war. Denken wir an den Mauerbau 1961, der Adenauers Versprechen brach, dass mit der Westbindung nicht nur die Wiederbewaffnung, sondern auch die Wiedervereinigung gelingen könnte. Es war ganz klar, dass diese Rechnung nicht aufgeht. Ich war damals übrigens Journalist, habe meinen ersten Leitartikel geschrieben über Kennedy und Berlin 1963, und bin an die Bernauer Straße gefahren und habe dort eine Reportage gemacht. Weitere Wendepunkte waren für mich Vietnam 1968 und seine Folgen für die Ostpolitik und die USA, die entscheidende Unterstützung der Wiedervereinigung durch Präsident Bush Sr. und die Folgen bis zur Gegenwart. In allen drei Fällen gab es einen offenen Horizont. Aber als sich plötzlich gegen alle Erfahrung die Wiedervereinigung am Horizont abzeichnete, wusste jeder: dies ist eine Revolution der Weltgeschichte. Denn kein Mensch, oder wohl kaum jemand, hat in den 45 Jahren des Kalten Krieges davon zu träumen gewagt, dass die Sowjetunion implodieren würde und Deutschland eine Wiedervereinigung bekommen würde. Das ist natürlich auch meine Erinnerung: Bush Sr. hat diese Wiedervereinigung möglich gemacht, denn er stützte es von Anfang an, schon vor Gorbatschow. Er hat bewirkt, dass die Westeuropäer mitmachen mussten, denn an den Westeuropäern wäre die Wiedervereinigung gescheitert. Das sind alles nur Beispiele für strukturelle Wenden, in denen man schon als Zeitgenosse fühlt: hier passiert etwas.

Anja Schüler: Um unsere Hörerinnen und Hörer mal ein bisschen neugierig zu machen auf diesem Band: Die Beiträge in dem Band, über den wir heute sprechen, „Deutschland und die USA 1871 bis 2021“ von Detlef Junker, handeln von den Wendepunkten, über die wir eben gesprochen haben. Das Schöne an diesem Band ist ja auch, dass jeder Beitrag einzeln gelesen und aus sich heraus verstanden werden kann. Gleichzeitig tauchen immer wieder Leitmotive auf, die du immer wieder aufgreifst. Was ist denn deiner Meinung nach wichtig für die Gesamtinterpretation des deutsch-amerikanischen Verhältnisses?

Detlef Junker: Das erste Leitmotiv ist ein uraltes Thema der gesamten Weltgeschichte: das Problem von Krieg und Frieden. In diesem Buch sehen wir den Weg in den Ersten Weltkrieg, die Versailler Konferenz, den Weg da raus, den Weg in den Zweiten Weltkrieg, die Nationalsozialisten, Hitler und Roosevelt. Und der Weg aus dem Zweiten Weltkrieg. Dann der Weg in den Kalten Krieg, eine lange Beschreibung der deutsch-amerikanischen Beziehungen im Kalten Krieg, und der

Weg daraus. Das letzte hat auch mit Krieg und Frieden zu tun: 9/11 hat grundlegende Bedeutung bis heute für die deutsch-amerikanischen Beziehungen. Seitdem gibt es einen *Clash of Expectations* – unterschiedliche Erwartungen. Die Amerikaner erwarten, das habe ich schon in den 90er Jahren in Washington immer wieder gehört, dass die wiedervereinigten Deutschen nun etwas für die gemeinsame Verteidigung des Westens tun sollten. Dies ist ein Dauermotiv, während für die Deutschen, oder zumindest viele, in Europa der ewige Friede ausgebrochen war. Wir waren nur noch von Freunden umgeben und deshalb hat diese Forderung, gerade in militärischer Hinsicht bis heute, ich denke an die zwei Prozent des Bruttosozialprodukts, eine große Rolle gespielt. Das zweite, was für mich eine große Rolle spielt, ist die Wasserscheide des 20. Jahrhundert: 1940/41. In dieser Auseinandersetzung gibt es nämlich die globale Entgrenzung des außenpolitischen Interesses der USA durch den Eintritt in den Zweiten Weltkrieg. Ganz kurz: Es gab die sogenannten Isolationisten, die keine Pazifisten waren, aber sagten, wenn wir das nationale Interesse auf die westliche Hemisphäre, den halben Atlantik und Pazifik begrenzen – auf die Hälfte der Welt – wäre das ausreichend als Einflussphäre. Roosevelt hat sich dann im langen Kampf mit den Isolationisten durchgesetzt und die amerikanische Außenpolitik global entgrenzt. Ich mache dann immer die Unterscheidung: die unteilbare Sicherheit, der unteilbare Weltmarkt und die unteilbare Freiheit. Und im Kern meinte das: Es sollte ein pro-amerikanisches Gleichgewicht auf dem eurasischen Kontinent und anderen Gebieten der Erde geben. Als Drittes gibt es in all diesen Konfliktsituationen die deutsche Amerika-Perzeption und die amerikanische Deutschland-Perzeption. In meinem Buch beschäftigen sich drei Teile mit den Nationalsozialisten und den USA. Einmal allgemein die deutsche Amerika-Perzeption in der Zeit, auch Hitlers Amerika-Perzeption, die amerikanische Deutschland-Perzeption und dann 1940/41, der Weg in den Krieg. Im Beitrag zum Kalten Krieg geht es auch um die amerikanische Kultur in Deutschlands Kultur und Gesellschaft. Nebenbei, ein ganz wichtiges Dauerproblem ist das Problem Frankreich; Frankreich im deutsch-amerikanischen und europäisch-amerikanischen Verhältnis – von Poincaré bis de Gaulle und Macron. Dann gibt es natürlich viele Porträts der handelnden Zeitgenossen. Zum Beispiel: Wilson, Hitler, Roosevelt, Stresemann, dann Adenauer; so geht das bis zur Gegenwart. Im letzten Teil versuche ich drei Porträts zu geben von Obama, von Trump und auch von Hillary Clinton, die dritte Spielerin. Das ist auch ein wichtiger Punkt, da komme ich auf den Anfang zurück: es geht um den Zukunftshorizont, die Ideen und die Werte der handelnden Zeitgenossen, denn die bestimmen das. Dies sind so einige der Leit motive.

Anja Schüler: Ja, da hast du uns jetzt ja schon mal neugierig gemacht. Danke für diesen Ausblick auf einige ausgewählte Beiträge des Bandes. Lass uns doch mal über den letzten Beitrag sprechen, den hast du neu verfasst für diesen Band. Der letzte Beitrag führt uns in die unmittelbare Gegenwart – zum Ende der Präsidentschaft Donald Trumps. Würdest du sagen, dass die Politik dieses Präsidenten eine Art Bruch in den transatlantischen Beziehungen herbeigeführt hat?

Detlef Junker: Der letzte Teil ist ein 80-seitiger Essay mit dem Titel: „Obama, Trump, der Niedergang einer imperialen Demokratie und die deutsch-amerikanischen Beziehungen“. Das heißt, die deutsch-amerikanischen Beziehungen sind überhaupt nicht zu verstehen ohne die dramatische innenpolitische Situation in den USA; der Zerfall einer Demokratie und der Niedergang einer Führungsrolle in der Welt. Da spielt natürlich Trump eine entscheidende Rolle. Ein letztes Kapitel beschäftigt sich mit dem besonderen Verhältnis zwischen Trump und Angela Merkel. Wie jeder weiß, war das katastrophal vom ersten Moment an; sie wusste nicht was sie mit ihm machen sollte, und die Sache wurde immer schlechter. Jetzt zur Gegenwart: Es ist eine offene Frage, ob die Amerikaner ihre Führungsrolle aufrechterhalten können, aus innen- und außenpolitischen Gründen. Zusätzlich gibt es eine Kriegsmüdigkeit im amerikanischen Volk. Jetzt tauchen das erste Mal seit 1949 wieder Analysen auf, die das Leitmotiv der Isolationisten von 1940/41 aufnehmen: Was sollen wir in Europa und Asien? Was sollen wir mit anderen Teilen der Welt? Ziehen wir uns zurück auf die westliche Hemisphäre, die ist sicher, und sie betreiben dann *Offshore-Balancing*. Das heißt, es gibt die Kriegsmüdigkeit in den USA, und es hätte natürlich gewaltige Folgen, wenn das einträte. Denn ich bin fest der Meinung, dass die deutsche Sicherheit und die europäische Sicherheit ohne einen transatlantischen Anker nicht funktionieren können. Insofern sind wir in einer ganz schwierigen Lage, und ich bin nicht sicher, ob sich die deutsche Bevölkerung dessen bewusst ist. Im letzten Wahlkampf spielte Außenpolitik gar keine Rolle. Es gilt aber der alte Satz in der Weltgeschichte: In der Außenpolitik geht es um das Sein und das Wohlfühlen von Staaten – das erleben wir immer wieder. Wir brauchen dringend eine Reflexion auf die realistischen Möglichkeiten, die wir noch haben, denn wir sind in einer sehr prekären Situation. Ich möchte enden mit dem Schlusswort aus meinem Buch: „Damit ist die Bunderepublik Deutschland nach 150 Jahren deutsch-amerikanischer Beziehungen in einer existenziellen Paradoxie gefangen. Es gibt für Europa und Deutschland keine Sicherheit, keinen Wohlstand und keine Freiheit außerhalb des transatlantischen Bündnisses. Zugleich ist nicht mehr selbstverständlich, dass die USA weiter ihre Rolle als Führungsmacht des Westens ausfüllen können und die Deutschen an der Westbindung festhalten. Das amerikanisch-deutsche Verhältnis nähert sich damit der Grundbeschaffenheit des Menschen, wie sie Kant beschrieben hat: 'Angesichts der ungeselligen Geselligkeit des Menschen können diese einander nicht leiden, aber auch nicht voneinander lassen'. Kant. *Idee zu einer allgemeinen Geschichte der Welt, Bürgerliche Absicht*, vierter Satz. Berlin: 1784.“

Anja Schüler: Und du würdest sagen, dass Kants Worte auch die augenblicklichen deutsch-amerikanischen Beziehungen ganz gut beschreiben? Wir können nicht miteinander, wir können nicht ohne einander.

Detlef Junker: Ja, genau das möchte ich sagen.

Anja Schüler: Ganz herzlichen Dank für diese Einschätzung und auch für diese Tour de Force durch die Geschichte der deutsch-amerikanischen Beziehungen in der aktuellen Folge des HCA Podcast. Mein Gast war der Historiker Detlef Junker und

wir sprachen über sein neues Buch „Deutschland und die USA 1871 bis 2021“. Wenn wir Sie jetzt neugierig gemacht haben, können Sie diese Konversation mit dem Autor fortführen, auf einer der ersten Präsenzveranstaltungen am HCA in diesem Semester. Am kommenden Dienstag, dem 19.10. um 19:00 Uhr, veranstalten wir nämlich dort eine Lesung mit Detlef Junker. Schauen Sie gern vorbei. Das war der HCA Podcast, produziert am Heidelberg Center for American Studies mit freundlicher Unterstützung der Jacob Gould-Schurman Stiftung. Redaktion: Welf Werner und Anja Schüler. Technik: Julian Kramer. Audio Logo: Thomas Steinbrunner. Mein Name ist Anja Schüler und ich bedanke mich bei Ihnen fürs Zuhören. In zwei Wochen gibt es eine neue Folge. Wir freuen uns, wenn Sie den HCA Podcast dann wieder anklicken. Bis dahin bleiben Sie uns treu und bleiben Sie gesund.